Zeitschrift: Beiheft zum Bündner Monatsblatt
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: 11 (2008)

Artikel: Tradition und Moderne im Weltverständnis von Cla Biert
Autor: Siegenthaler, Hansjörg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANSJÖRG SIEGENTHALER

TRADITION UND MODERNE IM WELTVERSTÄNDNIS VON CLA BIERT

EINLEITUNG

Cla Biert hat mit seinem Roman nicht allein die rätoromanische Literatur bereichert, er hat auch ein zeitgeschichtlich bedeutsames Dokument geschaffen. Die Bedeutung des Romans als eines zeitgeschichtlichen Dokuments liegt darin, dass es Cla Biert gelungen ist, Traditionsbewusstsein und Einsicht in die Notwendigkeiten der Modernisierung in bedenkenswerter Weise zu verbinden. Ich möchte im Folgenden überlegen, wie diese Verbindung aussieht; und ich möchte auch ein paar Dinge sagen über das philosophische, intellektuelle und politische Umfeld, über das zeitgeschichtliche intellektuelle Klima, in dem Cla Biert gedacht und gearbeitet hat.

MODERNISIERUNG ALS GEWINN AN LEBENSCHANCEN

Modernisierung war für Cla Biert unausweichlich. Er wusste, wie mir sein jüngerer Bruder berichtet hat, schon im Ausgang des Zweiten Weltkrieges, dass sich die Zahl der Bauernstellen im Unterengadin künftig ganz dramatisch verringern musste[1]. Doch war für ihn die Modernisierung nicht bloss unausweichlich, sie war auch vielversprechend. Wenn man zurückblickt auf die Geschichte der Stimmungslagen, in denen die Menschen als Nutzniesser oder Opfer der Modernisierung gelebt und gelitten haben, dann trifft man in bestimmten Phasen der Entwicklung auf zuversichtlich gestimmte Diagnostiker, die sich von fortschreitender Modernisierung vor allem Wohlfahrtsgewinne versprachen; in anderen

Phasen haben Skeptiker dominiert, die den Traditionsverlust beklagt haben, vor allem: Verlust an Gemeinschaft.

Cla Biert stand den zuversichtlich gestimmten Diagnostikern aufs Ganze gesehen wohl näher. Diese bemühten sich seit dem 19. Jahrhundert darum, Grundzüge moderner Entwicklung zu entdecken und zu beschreiben. Cla Biert nimmt auf solche Grundzüge immer wieder Bezug. Im ersten Kapitel seines Werkes macht er uns mit dem Vorgang und mit den Konsequenzen fortschreitender Monetarisierung und Kommerzialisierung der Wirtschaft, ja des Lebens vertraut: Man kann sich Mühe sparen, wenn man Bohnen im Laden kauft, statt sie selber anzupflanzen[2]. Neue Technik wird verfügbar und soll genutzt werden: Eine Waschmaschine gehört ins Bauernhaus, weil sie dort das Leben der Hausfrau ungemein erleichtert[3]. Mechanisierung des bäuerlichen Betriebes ist unausweichlich[4]. Und unvermeidlich sind auch neue Formen der Organisation des sozialen Lebens, unvermeidlich wird eine Ausbildung der Menschen, die sie für das moderne Leben tauglich macht; «Professionalisierung» kündigt sich an: Entstehung neuer Berufsfelder, in denen wissenschaftlich gestütztes Expertenwissen verfügbar und tradierbar wird. Die Gemeindeversammlung, die im Kapitel *Neu und Alt* so anschaulich auf die Bühne gebracht wird, erfährt die Auseinandersetzung mit solchem Expertenwissen als Chance, sich mit neuen Instrumenten zur Lösung akuter ökonomischer Probleme des Unterengadins vertraut zu machen[5].

VON ALTER «GEMEINSCHAFT» ZUR NEUEN «GESELLSCHAFT»: EIN TOPOS SOZIOLOGISCHER ANALYSE

Wenn Cla Biert Anpassung an Grundtendenzen moderner Entwicklung für unausweichlich hält: Was bedeutet ihm die Bewahrung von Tradition? Was bedeuten ihm «Traditionalisten», die davon überzeugt sind, es stehe in der modernen Welt mit der «Tradition» die Grundlage eines menschengemässen Lebens auf dem Spiel? Wie hält es Biert mit den kritischen Mahnern, die auf den Verlust an sozialer Ordnung aufmerksam machen, auf den Verlust an «Gemeinschaft»?

Man kann viel über eine Sache sagen, ohne von ihr zu reden. Cla Biert macht die Auflösung alter sozialer Bindungen als Folge der Moderni-

sierung nicht ausdrücklich zum Thema. Doch wenn man an sein Werk die Frage richtet, ob und in welchem Sinne der soziale Wandel den Menschen des Unterengadins Verluste an Gemeinschaft, an sozialen Bindungen beschert habe, stösst man auf klare Antworten von grosser Relevanz. Es wäre ein reizvolles und lohnendes Unternehmen, solche Antworten auf die begrifflichen Unterscheidungen zu beziehen, die Ferdinand Tönnies 1887 getroffen hatte, auf die Unterscheidung zwischen «Gemeinschaft» und «Gesellschaft»[6]. Zwar scheint Cla Biert das überaus einflussreiche Werk des Soziologen Tönnies nicht gekannt zu haben. Aber mit dem Anliegen, das Tönnies beschäftigt hat, war Biert vertraut. Er wusste um die Bedeutung zwischenmenschlicher Kommunikation. «Kultur» – so gab der Arzt am Stammtisch seinen Gesprächspartnern zu bedenken – werde «nur in einer Gemeinschaft geboren», also seien «freie Auseinandersetzung und Begegnungen» für die Zukunft kultureller Entwicklung unverzichtbar[7]. Tönnies – und mit ihm viele seiner späteren Leser – war nun der Meinung, «Gemeinschaft» lebe von der Unmittelbarkeit zwischenmenschlicher Kommunikation in kleinen Räumen, in der Familie, im Bauerndorf. Hier habe die Gemeinschaft den Charakter einer «Wertegemeinschaft», in der die Menschen tun, normativ gesteuert, was die «Gemeinschaft» fordert, was andererseits «Gemeinschaft» fördert und Solidarität der Starken mit den Schwachen begründet. Diese «Wertegemeinschaft» stehe dabei, sich aufzulösen und neuen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation zu weichen: Sie werde ersetzt durch «Gesellschaft», durch das, was man heute als «ökonomisches System» bezeichnen und betrachten würde. Menschen bleiben auch hier, in modernen «Gesellschaften», auf das Engste aufeinander bezogen. Doch was sie zusammenhält und in allem, was sie tun, aufeinander bezieht, das sind in erster Linie die Märkte: Märkte – hoch monetarisierte Märkte – steuern hier das Handeln in erster Linie; Bilanzen stimmen individuelle Handlungen aufeinander ab: Die Bilanzen des Sar David eben in seinen roten, blauen, braunen und grünen Büchern[8]. – Tönnies belässt den Leser keinen Augenblick im Zweifel darüber, welche der beiden Formen sozialen Daseins – «Gemeinschaft» oder «Gesellschaft» – er als die dem Menschen gemässere betrachtet. Welcher der beiden Daseinsformen hätte Cla Biert den Vorzug gege-

ben? Spürt man in seinem Text etwas vom Bedauern über den Verlust an Gemeinschaft, den man nach dem Urteil von Tönnies in modernen Gesellschaften zu tragen hat?

RIVALITÄT UND ROLLENZWANG IN DER ALTEN DÖRFLICHEN GEMEINSCHAFT: KLÄRUNG STATT VERKLÄRUNG TRADITIONELLER SOZIALSTRUKTUREN

Ich spüre von solchem Bedauern wenig bei der Lektüre seines Textes. Mir scheint, er setze solchem Bedauern zwei Dinge ganz energisch entgegen. Erstens macht er uns mit traditionellen sozialen Verhältnissen in einer Art und Weise vertraut, die uns allenfalls vorhandene nostalgisch-romantische, konservative Sehnsüchte nachhaltig austreibt. Und zweitens zeigt er in einer meines Erachtens sehr bedenkenswerten Weise, dass man den Verlust dessen, was das Gute ausgemacht hat an alten Traditionen, kaum zu befürchten hat, weil es einerseits gebunden ist an die Natur des Menschen und an die Natur sozialer Verhältnisse, weil es andererseits so wichtig ist für den Menschen, dass er zu seiner Bewahrung verpflichtet bleibt.

«Gemeinschaft» hat Biert – wenn es sie denn noch gab in Scuol über den Zweiten Weltkrieg hinaus – als einen Verband von Menschen erlebt, in dem Rivalität die Gesten lebensweltlich gebundener Solidarität im Grunde überwog. Und lebensweltliche Bindungen empfand er als Fesseln, die es zu sprengen galt. Ich erinnere an zwei überaus eindrückliche Passagen in seinem Werk, an seine Darstellung der Nutzung kommunaler Wälder zunächst, dann an die meines Erachtens ganz zentrale Bemerkung des Protagonisten des Romans, des Tumasch Tach, über Rollenzwänge in der dörflichen Gemeinschaft. Wälder unterstanden in Scuol über den Zweiten Weltkrieg hinaus zum Teil gemeinschaftlicher Nutzung. Nun besass jedoch dieser partielle Dorfsozialismus eine merkwürdig sozialdarwinistische Komponente: Die Spielregeln gemeinsamer Nutzung des Gemeindewaldes haben nicht allen Dorfbewohnern gleiches Recht am Holzertrag zugewiesen, sondern nur gleiche Nutzungschancen: Im Herbst begaben sich die potenziellen Nutzniesser solchen Ertrags – Frauen, Männer, Jung und Alt – am frühen Morgen

auf die Gurlaina – auf die Ebene, auf der heute die Sporthalle steht – und warteten dort auf das Startsignal, das der Oberförster punkt acht Uhr erteilte[9]. Dann begann ein veritabler Wettlauf um Fallholz und morsche Stämme, weit über die Anhöhe des San Jon hinauf. Wer jung und stark war, sicherte sich die reichste Ausbeute, wer alt und schwach war, begnügte sich mit leicht erreichbarem Astwerk. Tumasch Tach setzte sich, wen wunderts, an die Spitze der ganzen Meute und gelangte, dank seiner Kraft, seiner Kenntnisse, seiner Zielstrebigkeit zum Baum seiner Wahl. – Cla Biert übt keine Kritik am Recht des Stärkeren in der Rechtsgemeinschaft formal gleichberechtigter Dorfbewohner. Er macht uns nur, geschult wie er ist am Werk eines Adolf Portmann[10], vertraut mit den Tatsachen sozialen Lebens in dörflicher Gemeinschaft, die keine Sehnsüchte nach guter alter Zeit wecken, sondern auf «Dauer im Wandel» verweisen: Auf die Anthropologie des Menschen, zu der, bei aller Entwicklung rechtlicher Ordnung, die ganze Härte des Kampfes um Besitz und sozialen Rang gehört.

Auf «Dauer im Wandel» verweist auch die Schlüsselstelle im fünften Kapitel des Romans, in dem sich Vater und Sohn Tach ihre Gedanken machen über zwei Schuldenbauern, die sich zum Verkauf von Landparzellen genötigt sehen. Der Vater will die Gelegenheit zur Arrondierung seines Bauerngutes nutzen und kaufen, was die Not seiner Nachbarn zur käuflichen Ware gemacht hat. Tumasch äussert Bedenken, hält den Kauf für Unrecht: Hier werde die Bedrängnis des einen zum Vorteil des anderen gewendet. Darauf gibt der Vater zu bedenken, für solche Bedrängnis trage nicht er die Verantwortung, sondern der andere, der Schuldner. – Kann man jedoch die Verlierer im Prozess der Modernisierung verantwortlich machen für ihr Versagen? Auf diese Frage erteilt Tumasch eine Antwort, die ein bemerkenswertes Urteil über den Charakter sozialer Beziehungen in der alten dörflichen Gemeinschaft fällt. Ich zitiere den entscheidenden Passus – mit Auslassungen – im Wortlaut[11]:

> «Bist du sicher, Vater, dass wir überhaupt nicht verantwortlich sind für das, was aus den anderen wird? [...] Glaubst du nicht, dass Jachen Biöl und Jachen Corf beide in ihr Elend gestossen worden sind?

> Gestossen von denen, die ihnen einen Stempel aufgedrückt haben; von denen, die [...] sie auf den Weg der Versager gedrängt haben, bis sie nachgegeben haben und das geworden sind, wozu ihre Mitmenschen sie gemacht haben [...] Du lobst die alte Gemeinschaft, Vater. Doch die hat nichts anderes getan, als einem Neugeborenen nach dem andern das Siegel seiner Familie und ihres guten oder schlechten Rufs aufzudrücken, auch wenn es selbst» – das Neugeborene – «anders war; mit dem Hammer hat man es ihm eingebläut, bis es so war, wie es die Gemeinschaft haben wollte.»

Nun, diese sozialpsychologisch-soziologische Analyse der Rollenzwänge, die die alte Dorfgemeinschaft ihren Angehörigen auferlegt, ist nicht eben nach dem Geschmack des Vaters von Tumasch; «Du redest wirres Zeug» hält er dem Sohn entgegen, «du wirst das wohl wieder aus den Büchern eines jener Halbverrückten haben, die vom Lauf der Welt nicht die geringste Ahnung haben [...].» Doch trotz dieser väterlichen Schelte verliert die Analyse gewiss nichts von ihrer Bedeutung, von ihrer Triftigkeit. Dass Cla Biert dem Standpunkt des Sohnes näher steht als demjenigen des Vaters, ist kaum zweifelhaft: Im eben zitierten Passus berühren sich die zwei Ebenen, auf denen sich die Handlungsstränge des Romans entfalten – die Ebene eines Gesellschafts- und die Ebene eines Entwicklungsromans. Tumasch Tach wird hier zum Beobachter und Kritiker der Rollenzwänge einer dörflichen Wertegemeinschaft; und von diesen Rollenzwängen macht er sich selber frei: im Gedankenspiel mit Möglichkeiten einer Auswanderung in fremde Welten, im Entschluss, eine Frau aus fremden Welten an seine Seite zu ziehen und mit ihr dem sozialen Gefüge der alten Dorfgemeinschaft ein neues Leben abzutrotzen, vor allem: Individualität abzutrotzen[12].

Wenn Prozesse der Modernisierung die Ordnungen alter Gemeinschaften sprengen, dann eröffnen sie neue Lebenschancen für viele. Gleichwohl bleibt «Gemeinschaft» auch in moderner Gesellschaft wichtig. Inwiefern? In welcher Weise? Die *Wende* hält Antworten auf diese Fragen durchaus bereit. Vielleicht wird dies besonders deutlich, wenn man sich hier auf Texte von Karl Jaspers besinnt und sich von Jaspers, mit dem sich Biert intensiv auseinandergesetzt hat, hinführen lässt zur

Art und Weise, in der sich die *Wende* mit dem Problem auseinandersetzt. Jaspers würdigt Gemeinschaft als Kommunikationsgemeinschaft. Als solche bleibt sie unverzichtbar auch in modernen Gesellschaften für die Entfaltung des Menschen, für den Erwerb kultureller Kompetenz, für die Gewinnung von Wahrheit. Freilich, und dies ist entscheidend, leistet sie all dies nicht als Wertegemeinschaft, die den einzelnen Menschen Gemeinschaftszwängen unterwirft, sondern als «Kommunikationsgemeinschaft» individueller, autonomer Akteure.

1948 publizierte der Artemis-Verlag vier Vorträge, die Jaspers im Jahr zuvor gehalten hatte. Biert gelangte, wie sein handschriftlicher Eintrag belegt, 1950 in den Besitz dieses Textes; Anstreichungen, Hervorhebungen verraten uns das Interesse, das er an ganz bestimmten Überlegungen des Philosophen genommen hat. Sie markieren einen Gedanken mehr als alles andere, die Überzeugung nämlich, dass – Jaspers im Wortlaut – «das Menschsein an die Rückhaltlosigkeit der Kommunikation zwischen Menschen gebunden» sei[13]. Da stellte sich nun für Jaspers und für Biert die Frage, ob denn auf dem Weg zur Moderne, im Wechsel von alter «Gemeinschaft» zu neuer «Gesellschaft», die Bedingungen der Möglichkeit «Rückhaltlosigkeit der Kommunikation» nicht zerstört werden. Die zentrale Passage im Text von Jaspers hat sich Biert in ganzer Länge angestrichen:

> Durch die sichere Geltung eines Gemeinsamen, das in jeden Alltag drang, war bis nah an die Gegenwart ein Zusammenhalt unter den Menschen, der die Kommunikation selten zu einem besonderen Problem werden liess [...] Heute [...] wird erst zu vollem Bewusstsein gebracht, dass das Menschsein an die Rückhaltlosigkeit der Kommunikation zwischen Menschen gebunden ist.

Bleibt «Rückhaltlosigkeit der Kommunikation» in moderner Gesellschaft noch möglich?

Biert äussert sich zu dieser Frage in der *Wende* nicht explizit; er will aus seinem Roman kein philosophisches Traktat machen. Doch bringt er «grenzenlose Kommunikationsbereitschaft» zur Darstellung, und zwar in der Entfaltung dialogisch-dialektischer Argumentation, etwa

am Beispiel der Stammtischgespräche unter den Honoratioren des Dorfes[14], oder am Beispiel der denkwürdigen Gemeindeversammlung, die einigen wichtigen Modernisierungsprojekten zum Durchbruch verhalf[15]. Und indem er die Debatten mit Sorgfalt nachzeichnet, gewährt er uns zunächst Einblicke in die Lebendigkeit tradierter Kommunikationsgemeinschaften; darüber hinaus überzeugt er uns davon, ganz im Sinne Jaspers, dass «Rückhaltlosigkeit der Kommunikation» für die Lösung anstehender Probleme unverzichtbar bleibt; und schliesslich liefert er auch noch Belege dafür, wie sich die alte Kommunikationsgemeinschaft in der modernen Gesellschaft bewährt. Dabei bewährt sie sich freilich gerade nicht als eine Wertegemeinschaft im Sinne von Tönnies. Die Debatten am Stammtisch oder in der Gemeindeversammlung bringen keinen Gleichklang der Seelen zum Ausdruck, keinen Konsens in Grundfragen des Lebens und des Zusammenlebens. Es begegnen sich in ihnen – ganz im Sinne von Karl Jaspers – selbstbestimmte Persönlichkeiten in einem Streit der Meinungen, in dem Argumente auf den Prüfstand des Gesprächs gebracht werden.

ZEITGENOSSENSCHAFT IM WELTVERSTÄNDNIS VON CLA BIERT

Die *Wende* erschien in der romanischen Originalfassung im Jahre 1962; sie entstand in einer jener Phasen rascher wirtschaftlicher Entwicklung der Schweiz und der westlichen Welt, in der man weithin – in vielen Regionen und in vielen Schichten der Bevölkerung – auf die Karte wissenschaftlicher Erkenntnis und technischer Lösung aller Probleme setzte, die man für wichtig hielt und zur Sprache brachte. Man liess sich faszinieren von den Möglichkeiten automobilistischer Mobilität, freute sich zutiefst über die Erfolge der Swissair im Wettbewerb um Fluggäste im Interkontinentalverkehr, war weithin begeistert vom Gedanken, es werde mit der friedlichen Nutzung der Kernenergie ein neues Zeitalter der unbegrenzten Verfügbarkeit von Energieträgern beginnen. Modernisierungskritische Stimmen, die sich während der Dreissigerjahre noch lautstark zu Gehör gebracht hatten, verstummten nicht gänzlich; es gab organisierten Protest gegen neue Stauseen im Gebirge zum Beispiel

oder gegen Gewässerverschmutzung. Doch versprach man sich bis über die Mitte der Sechzigerjahre hinaus vom wirtschaftlichen Wachstum eben genau die Mittel, die man brauchte, um unerwünschte Wachstumsfolgen zu korrigieren. – Wie aber hielt man es in der damaligen Schweiz mit der «Tradition»?

Man hat sich Tradition durchaus vergegenwärtigt: Im Museum, im Film, in der Mundartliteratur. Man glaubte, über Tradition zu verfügen, ohne sich doch stark um sie zu bemühen, ohne um sie besorgt zu sein. Man bewegte sich unbekümmert in neue Welten hinein und man vertraute darauf, diese Welten in Einklang zu bringen mit allem, was an Tradition noch ansprechbar blieb. Die Architektur der Landesausstellung von 1939 hat für diese Idee unproblematischer Koexistenz von Alt und Neu einen sprechenden Ausdruck gefunden: Am linken Ufer des stadtnahen Zürichersees errichtete man ein Ensemble von modernen, um nicht zu sagen avantgardistischen Ausstellungsbauten, die alles zur Schau stellten, was die Schweiz in Wissenschaft und Technik damals hervorbrachte. Am rechten Ufer durfte man sich im «Landi-Dörfli» inmitten von Gebäulichkeiten alten Stils vom Zukunftsschock erholen, den man am linken Ufer eben erlitten hatte. Wie gelangte man vom einen zum anderen Ufer? Von der neuen zur alten Welt? Technik hat die Ufer verbunden: Eine Schwebebahn nämlich, mit der man sich sanft vom alten ins neue, vom neuen ins alte Zeitalter schaukeln liess. Hätte Cla Biert diese Metapher selber verwenden können? Wie hätte er sie verwendet? Wie wäre er mit der Idee umgegangen, man könne sich aus alten Traditionen heraus in die neue Zeit hinüberschaukeln lassen?
Er hätte die Metapher höchstens dazu verwendet, um uns klarzumachen, dass man keineswegs in luftigen Höhen schwebt aus alter in die neue Zeit. Man müht sich ab mit alten Traditionen, man tut sich schwer mit ihnen, wenn man sich einleben muss in moderne Verhältnisse. Gewiss gibt es Dinge alter Herkunft, die man sich umstandslos bewahrt für die Zukunft: Joche mit Schnitzereien zum Beispiel, die sich Tumasch Tach auf dem Estrich herausgreift aus altem Gerümpel[16]; oder Institutionen kommunikativen Handelns, an denen man im Dorf festhält, weil sie unverzichtbar bleiben für menschliches Zusammenleben. Solche Formen kommunikativen Handelns – das Stammtischgespräch, die

Gemeindeversammlung – bringt uns der Text von Cla Biert sehr nahe: Nicht einfach als Genrebilder alter dörflicher Verhältnisse, sondern als verpflichtende Exempel für das, was eine Grundlage sein kann für gemeinsame – kommunikative – Lösungen anstehender Modernisierungsprobleme. Man bleibt diesen Institutionen treu. Doch unterwirft man sich ihnen nicht. Man sprengt die Fesseln der alten Wertgemeinschaft, im persönlichen Kampf um Autonomie und Individualität. Und als Persönlichkeit grosser Autonomie und Individualität wird man zum Mitglied einer offenen modernen Gesellschaft, tritt man ein in die offene Auseinandersetzung um das bessere Argument, übernimmt man, aus Einsicht, Verpflichtungen, die sich ergeben aus neuen Aufgaben der neuen Zeit.

LITERATUR

Biert, Cla

1984 *Die Wende*: Roman. Aus dem Ladinischen von Silvia Lieberherr, Zürich, Benziger/ Ex Libris. Ladinische Originalausgabe 1962

Davidson, Donald

1984 *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford, Clarendon Press

Jaspers, Karl

1948 *Der philosophische Glaube*, Zürich, Artemis

1979 *Die geistige Situation der Zeit*, 8. Abdruck der im Sommer 1932 bearbeiteten 5. Aufl., Berlin und New York: de Gruyter

Mathieu, Jon

1994 *Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800*, Chur, Octopus, 1987[1]

Riatsch, Clà

2000 *Der Laden und das Dorf. Zum ersten Kapitel von Cla Biert «La Müdada»*, in: ASR 113:149–162

Tönnies, Ferdinand

2005 *Gemeinschaft und Gesellschaft, Grundbegriffe der reinen Soziologie*, 1887[1], Nachdruck der achten Aufl. von 1935 Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Weiss, Richard

1963 *Drei Beiträge zur Volkskunde der Schweiz*, Erlenbach-Zürich und Stuttgart, Eugen Rentsch

ANMERKUNGEN

1 Ich möchte mich sehr herzlich bedanken für die vielen Anregungen, die ich von Angelica Biert, der Gattin des verstorbenen Autors, und von Balser Biert, dem Bruder des Autors, empfangen habe. Verdanken möchte ich auch den Zugang, den mir Angelica Biert zur nachgelassenen Bibliothek des Autors gewährt hat.

2 Biert 1984:10. – Man möchte gewiss den ironischen Unterton nicht übersehen, in dem uns der Autor mit den Gedankengängen des Dorfkrämers vertraut macht. Aber dies trübt die Einsicht in die Unausweichlichkeit fortschreitender Kommerzialisierung nicht. Vgl. dazu auch Riatsch 2000.

3 Biert 1984:309.

4 Ibid, passim, bes. S. 305 ss. – Was der «Sachverständige» über besonders dringliche Schritte zur Modernisierung der Landwirtschaft vor der Gemeindeversammlung ausführt, findet die volle Zustimmung des Protagonisten Tumasch Tach; hier wie anderswo darf man annehmen, dass sich der Autor mit seinem Protagonisten identifiziert.

5 Biert teilt die Bedenken eines Richard Weiss 1963 und anderer Mahner seiner Zeit gegenüber bedrohlichen Aspekten der Modernisierung kaum; er bewegt sich in der

Gedankenwelt vieler jener Zeitgenossen der Fünfzigerjahre, die – bis hinein in die führenden Kreise des Bauernverbandes – auf die Karte dessen setzten, was man als «Fortschritt» zu bezeichnen noch kaum gezögert hat.

6 Tönnies 1887/2005.

7 Biert 1984:121.

8 Biert 1984:7 ss. – Vgl. dazu Riatsch 2000.

9 Biert 1984:59 ss.

10 Den Hinweis auf die Bedeutung Portmanns für das Denken des Autors verdanke ich Angelica Biert.

11 Biert 1984:142.

12 Auch gegen die Erwartungen, die ein schönes Mädchen an die Person von Tumasch Tach gerichtet hatte: «und später, als sie sagte: ‹Du bist anders, als ich gedacht habe›, da war es aus!»: Ein Rollenzwang äusserte sich in solchen Erwartungen, denen sich ein Tumasch Tach nicht unterwerfen wollte. Biert 1984:155.

13 Jaspers 1948:156. – «Rückhaltlosigkeit» der Kommunikation meint nicht die Rücksichtslosigkeit des Werbefachmannes, der seine Botschaften an den Mann zu bringen versucht. «Kommunikation» wird von Jaspers verstanden als einen Vorgang wechselseitigen Verstehens, allenfalls der Verständigung, in dem der Hörer keine Mühe scheut, um sich die Bedeutung dessen zu erschliessen, was sein Gegenüber sagt. Vgl. dazu den Begriff der «radical interpretation» von Donald Davidson 1984, z. B. S. 125 ss.

14 Biert 1984:118 ss.

15 Biert 1984:303 ss.

16 Biert 1984:282.